

**Zeitschrift:** Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
**Herausgeber:** Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
**Band:** 10 (1903)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Reform des Geschichtsunterrichtes [Fortsetzung]  
**Autor:** Kägi, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-525516>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Reform des Geschichtsunterrichtes.

(Von J. Kägi, Muolen.)

(Fortsetzung.)

### b. Der letzte Toggenburger und seine Erben.

Der letzte Graf von Toggenburg war Friedrich VII., ein schlauer, hinterlistiger Mann. Er wollte mit allen Grafen und Regierungen auf Freundesfuß stehen, allen Recht geben und niemand beleidigen. Im Appenzellerkrieg sollte er den Appenzellern und dem Herzog von Österreich Hilfe senden. Friedrich versprach es beiden Parteien, hütete sich aber, der einen oder andern Partei zu schaden. Besonders aber bewarben sich Rudolf Stüßi, Bürgermeister von Zürich, und Itäl Reding, Landammann von Schwyz, um seine Freundschaft.

Stüßi lud Friedrich oft zu einem Besuche in Zürich ein und empfing ihn dann mit hohen Ehren. Die ganze Stadt war reich beflaggt, und alles Volk jubelte dem Toggenburger zu. Die gleichen Ehren erwies ihm



Kath. Vereinshaus in St. Gallen.

auch Schwyz. Aber auch viele Ritter und Grafen von Graubünden und Österreich schmeichelten dem hohen Grafen und hielten ihm zu Ehren großartige Ritterfeste. Kein Ritter in weiten Landen war so hoch gehalten wie Friedrich.

Warum? Friedrich hatte keine Kinder. Da suchten nahe ritterliche Verwandte, einst Teile seines weiten Landes zu erhalten. Friedrich merkte wohl, daß sie ihn gerne „lebendig“ erben wollten, statt aber sie zurückzuweisen, machte er ihnen allen mündliche Versprechungen. Auch seiner eigenen Gemahlin gab er keine bestimmte Erbschaft. Die Zürcher und Schwyzer aber wünschten, von ihm das Lintgebiet zwischen dem Wallen- und Zürichsee zu erhalten. Zürich trieb durch dieses Ländchen einen regen Handel, da wöchentlich schwere Fuhrwerke von Zürich nach Aynach, Weesen, Sargans, Chur und Italien fuhren. Da mußten aber im Lintgebiet viele Abgaben und Zölle bezahlt werden. Auch wurden

oft einzelne Fuhrwerke dort überfallen und beraubt. Schwyz aber wollte sein Land vergrößern, da es ein kleineres Land war.

Friedrich wurde als letzter seines Geschlechtes mit Schwert und Panzer begraben. Sofort begann ein blutiger Streit um seine Erbschaft. Niemand hatte einen schriftlichen Beweis, daß Friedrich ihm ein Erbe gegeben habe, aber viele hatten mündliche Erklärungen, so auch Schwyz und Zürich. Beide verlangten das Lintgebiet. So stritten miteinander die Gräfin, die verwandten Ritter, Schwyz und Zürich. Alle Parteien griffen zum Schwerte. Das war der Fluch der falschen Versprechungen, der falschen Freundschaft: Ein grauenhafter Krieg!

### c. Rudolf Stüßi.

Rudolf Stüßi, Bürgermeister in Zürich, war ein Mann von großer Willenskraft, aber voll Hestigkeit und Eigensinn. Er hatte sich als Hauptziel gesetzt: die Erlangung des Lintgebietes, und dieses Ziel wollte er mit allen Mitteln erreichen.

Er bemühte sich um Graf Friedrichs Freundschaft. Damals war es stets das höchste Zeichen der Ritterfreundschaft, wenn einer dem andern seinen Sohn zur Erziehung übergab. Rittersfrau und Burgkaplan unterrichteten ihn, und der Graf lehrte ihn das Ritterspiel. Dafür wurde der Ritter mit reichen Gaben beschenkt. Stüßi haßte Friedrichs hinterlistigen, unehrlichen Sinn, aber um das Lintgebiet zu erhalten, übergab er doch dem Toggenburger seinen Sohn zur Erziehung und setzte ihn so den größten Gefahren aus.

Nach Friedrichs Tod wollte Stüßi das Lintgebiet erobern. Aber der Herzog von Österreich erklärte: Weesen und Schänis gehören mir. Die andern Teile aber eroberte Schwyz, nämlich die March. Jetzt drohte Stüßi mit einem Bruderkriege, wenn er das umstrittene Land nicht erhalte. Da ernannten die Eidgenossen ein Schiedsgericht, den Streit zwischen Zürich und Schwyz zu entscheiden. Schwyz konnte seine Sache besser beweisen, es erhielt das Lintgebiet.

Statt nun, wie vorher versprochen, und wie es immer geschieht, dem Gerichtsspruch zu folgen, geriet Zürich in immer größern Zorn, und Stüßi wollte sich bitter rächen. Er verbot, an Schwyz und das Lintgebiet auf dem Getreidemarkte in Zürich Getreide zu verkaufen. Er verhängte die Getreidesperre. Zu dieser Zeit aber war hohe Teuerung im Lande, und Schwyz geriet in große Not, da fast alles vorrätige Getreide nach Zürich auf den Markt kam. Itäl Reding verlangte die Aufhebung der Sperre, da Eidgenossen einander nicht in den Hungertod treiben dürfen, oder dann die Einsetzung eines eidgenössischen Kriegsgerichtes.

Stüßi weigerte sich, ein Schiedsgericht anzuerkennen, Zürich könne in seinem Lande befehlen, was es wolle. Aber im eidgenössischen Bundesbrief stand erklärt: Wenn zwischen zwei Kantonen Streit ausbricht, soll ein Schiedsgericht eingesetzt werden. Alle Eidgenossen verlangten darum, daß Zürich vor Gericht erscheine. Umsonst! Stüßi gehorchte nicht, komme, was da wolle. Jetzt griff Schwyz zum Schwerte, und alle Eidgenossen standen auf seine Seite. Zürich sollte zum Gehorsam gezwungen werden.

Da entschloß sich Zürich zu einer höchst gefährlichen Tat. Es suchte, mit dem Erbfeinde der Eidgenossen, dem Herzog von Österreich einen Bund zu schließen. Der Herzog von Österreich, Friedrich, war zugleich auch deutscher Kaiser. Er und Stüßi schlossen wirklich einen Vertrag, wonach der Kaiser Zürich helfen sollte, das Vintgebiet zu erobern, aber Zürich sollte dagegen dem Kaiser beistehen, Aargau und Thurgau zu gewinnen. Vergebens machten wackere, vaterlandsliebende Männer Stüßi darauf aufmerksam, daß es leicht geschehen könnte, daß der Kaiser mit einem großen Heere nach Zürich kommen könnte, die Stadt Zürich, das Vintgebiet und die ganze Eidgenossenschaft unterwerfend und zerstörend, daß er so die Schweiz an den Abgrund bringe. Der Kaiser kam selbst nach Zürich, die Zürcher steckten österreichische Fahnen und Flaggen auf und begrüßten den Herrscher mit Jubel, nicht bedenkend, den Feind der Freiheit in den Mauern zu haben.

Zum Glücke konnte der Kaiser nur eine kleine Schar Österreicher zu Hilfe schicken. Ihr Anführer war der verwegene, listige Rechberg. Die Schwyzer wollten die Stadt Zürich direkt angreifen und sammelten sich im Sihlwalde bei Zürich, ohne daß dies die Zürcher bemerkten. Stüßi aber wollte nach Schwyz eilen, um es zu besiegen. Rechberg erklärte: Verteidiget die Stadt hinter euern Mauern, ziehet nicht hinaus, sondern wartet, bis der Kaiser neue Hilfe schickt. Umsonst! Stüßi wollte hinaus zum frischen Kampfe, er war voll Ungestüm und Ungeduld. Wieder warnte Rechberg: Ziehet nicht über die Sihlbrücke, damit euch die Flucht allfällig leichter wird. Stüßi rief: Wir ziehen hinaus, nicht zu verlieren, sondern zu siegen. Sorglos ging das Heer zur Sihlkapelle zum St. Jakob. Plötzlich eilten vom nahen Gehölz hervor die Schwyzer, gut geordnet, voll Kriegslust. Bald wollten schon einige Zürcher fliehen. Da stellte sich Stüßi als ein tapferer Held mitten auf die Brücke und erschlug jeden Flüchtling. Aber ein Schwyzer tötete auch ihn. Jetzt floh alles (1443) zur Stadt hin; Zürich wehklagend, Schwyz jubelnd. Stüßi viel als Opfer seines Eigensinnes, die Stadt in größter Not hinterlassend. (Schluß folgt.)